

„Warum ist es wichtig, dass Frauen in der Politik sind?“

Vortrag am 15. Mai 2019 im Montfortsaal, Landhaus Bregenz

Kathrin Stainer-Hämmerle

Sehr geehrte Damen, ich bedanke mich herzlich für die Einladung. Vor drei Jahren habe ich in Götzis meine 7 Thesen für eine weiblichere Politik in Stand und Land präsentiert. Seither hat sich einiges verändert in dieser Republik. Daher ist es an der Zeit, einige dieser Thesen nochmals aufzugreifen und heute einer Bestandsaufnahme zu unterziehen.

Beginnen möchte ich allerdings mit zwei aktuellen Befunden zur Vertretung von Frauen in der Politik.

Aktueller Befund 1:

Die EU-Wahl bestätigt ein altes Sprichwort: Hinter jedem Mann steht eine starke Frau. Tatsächlich sind bei allen Listen – mit Ausnahme der Neos und der KPÖ – Frauen an zweiter Stelle gereiht und stehen mal mehr (Karoline Edtstadler/ÖVP und Sarah Wiener/Grüne), mal weniger (Evelyn Regner/SPÖ, Petra Steger/FPÖ oder Marion Krainer/1 Europa) im Mittelpunkt des Wahlkampfes.

Einzig Claudia Gamon darf als Frau mit den Neos eine aussichtsreiche Liste anführen – und fällt dabei inzwischen vielen KommentatorInnen positiv auf zwischen diesen doch eher zynischen und eher älteren Männern. Zuletzt hat Claudia Gamon ihre Ausnahmestellung bewiesen, indem sie bei der Puls-4-Elefantenrunde bei jungen WählerInnen die Nase vorn hatte. Das ist beachtlich für eine Partei, die es bei der letzten Nationalratswahl gerade auf 5,3% gebracht hat und bei aktuellen Umfragen für die EU-Wahl in zehn Tagen auf dem fünften Platz hinter ÖVP, SPÖ, FPÖ und Grüne bei gerade 8% liegt. Das freut uns als Vorarlbergerinnen ganz besonders. Aber was mich nicht freut, ist die thematische Lücke im Wahlkampf: Das Thema Gleichstellung wird im Grunde ausgespart. Zumindest wenn es um Gleichstellung zwischen den Geschlechtern geht.

Ginge es nach den Jungen (und der Meinungsforschung bei OGM) hätten also die Liberalen die Nase vorne. Würden nur Frauen wählen, so hätten bei der letzten EU-Wahl 2014 die SPÖ besser wie die ÖVP (28 zu 26%) und die Grünen wären gleich auf gelegen wie die FPÖ (17 zu 17%). Die Männer hingegen wählten die ÖVP auf Platz 1 vor der SPÖ (30 zu 21%) und deutlich die FPÖ vor den Grünen

(24 zu 11%). Wirklich interessant ist der Unterschied bei Geschlecht und Alter: So wählten 2014 junge Frauen mit 32% die Grünen zur stärksten Partei. Hingegen entschieden sich 33% der jungen Männer für die FPÖ. Und auch die ältere Generation ist sich nicht einig: Frauen über 60 präferierten die SPÖ (40%), aber ihre Männer die ÖVP (36%). Zum Glück scheint Politik nicht wirklich zu den täglichen Diskussionsthemen in Beziehungen zu gehören.

Sie sehen also, es gibt nicht nur einen Gender Pay Gap, es gibt auch einen Gender Vote Gap. Aber vielleicht hängt beides ja auch irgendwie zusammen. Darauf will ich noch zurückkommen.

Aktueller Befund 2:

Die Gläserne Decke in der Politik scheint irgendwo bei einem Drittel zu sein. So haben wir derzeit 36,6 % Frauen im Nationalrat und 37,7 % im Bundesrat. Das ist der höchste Anteil seit 100 Jahre Frauenwahlrecht. Deutschösterreich, wie es damals noch hieß, gehörte übrigens zu den Vorreitern bei der Einführung des Frauenwahlrechts nach den ersten Ländern Neuseeland (1893), Australien (1902) und Finnland (1906), aber doch lange vor Italien (1946), Belgien (1948), Griechenland (1952) oder gar der Schweiz (1971) und Liechtenstein (1984). Zwei Nachbarländer! Und von wegen Wiege der Demokratie in der Schweiz.

Doch die Steigerung des Frauenanteils erfolgte danach nur sehr langsam und auch nicht stetig. Vor 100 Jahren begannen wir mit acht Pionierinnen. Erst 1986 wurde die 10-Prozent-Marke übersprungen, 1994 dann die 20-Prozent-Hürde und 2002 die 30er-Marke. 2008 allerdings sank der Frauenanteil im Nationalrat wieder auf 27%.

Auch im Landtag ist der Anteil von 37 auf 31% gesunken. Wobei es bemerkenswert ist, dass die Gläserne Decke dicker wird, je näher Politik bei den Bürgern stattfindet. Soll heißen, in kleinen Gemeinden tun sich Frauen immer noch wesentlich schwerer ins Gemeindeamt zu kommen als ins Europäische Parlament nach Straßburg. Dort liegt der Frauenanteil im Schnitt bei 36,4%, die Österreicherinnen stellten zuletzt 7 von 18, das sind 38,8%. Einzig die Finninnen, Irinnen und Kroatinnen sind in der Überzahl, in Schweden und Malta sind sie gleichauf und in Spanien fast.

Es ist erwähnenswert, dass trotz der von vielen als Rechtsruck bezeichneten Wahlergebnisse, die Frauenquote nicht wieder sinkt. Das liegt an einem relativ neuen Phänomen: Auch rechte Parteien haben Frauen für sich entdeckt. Und das auf vielfältige Weise: Als Wählerinnen, als Wahlkampfthema, wenn es um den Schutz von einheimischen Frauen vor Zuwanderern geht, aber auch als Frontfrauen, wenn es ums Image-Building geht. Rechten Netzwerken von Burschenschaffern wird eine Frau, die nicht Partnerin oder Mutter ist, an die Seite gestellt. Schaut gleich besser aus.

Noch ein Indiz auf die immer dicker werdende Gläserne Decke, je näher Frauen bei den BürgerInnen Politik machen wollen. In den Gemeindevertretungen liegt der Anteil bei 23,6% und bei den Bürgermeisterinnen – **Achtung:** in absoluten Zahlen! – bei 8 von 96.

Ich will mit Ihnen eine nicht ganz wissenschaftliche Hochrechnung wagen: 1998 wurde Anna Franz in Bezau erste Bürgermeisterin in Vorarlberg. Heute, 21 Jahre, später sind wir bei 8 angelangt. Sagen wir, das Ziel lautet halbehalbe. Das bedeutet von 96 Gemeinden sollten 48 weiblich regiert werden. Wenn wir also für die restlichen 40 Gemeinden auch wieder im Durchschnitt alle drei Jahre eine erobern, brauchen wir noch 120 Jahre! 120 Jahre! Das erleben nicht einmal meine Enkeltöchter!

Und wenn es um Einfluss, Macht und die hohen Gehälter geht, ist es rasch vorbei mit Reißverschlussprinzip und Frauenförderung. Dann wird männliche Solidarität großgeschrieben. Vier Nationalbank-Posten wurden gerecht unter den Regierungsparteien geteilt, aber nicht zwischen den Geschlechtern. Unter den Generalsekretären in den Bundesministerien findet sich nur eine einzige Frau. In den Medien wurde hauptsächlich darüber berichtet, wessen Ehefrau sie ist. In beiden Fällen erfolgte nicht wirklich ein öffentlicher Aufschrei oder hätte sich einer der entscheidenden Männer dafür geniert oder gar entschuldigt.

Und dann lohnt noch ein Blick auf die Machtbasis von Frauen in den Parteien. ZB bei den Regierungsmitgliedern. Von 14 Ministerien sind fünf von Frauen besetzt. Das entspricht 35 Prozent, schon wieder das berühmte Drittel. Doch interessant sind natürlich auch die Frauen selbst, die diese Statistik verkörpern. Margarethe Schramböck, bis Oktober 2017 war sie Chief Executive Officer der A1 Telekom Austria. Seit 8. Jänner 2018 ist sie Bundesministerin für Wirtschaftsstandort und Digitalisierung. Juliane Bogner-Strauss war assoziierte Professorin am Institut für Biochemie, TU Graz zwischen 2014 und 2017, dann Abgeordnete zum Nationalrat seit November 2017, Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend im Bundeskanzleramt seit Jänner 2018. Karin Kneissl ist seit Dezember 2017 Bundesministerin für Europa, Integration und Äußeres, zuvor 1990 – 1998 im Diplomatischen Dienst, 1998 – 2017 freischaffend in Lehre und Analyse. Sie hat politische Erfahrung als Mitglied des Gemeinderates der Marktgemeinde Seibersdorf 2004–2010. Beate Hartinger-Klein war 1996 bis 1999 Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag und ab 1999 Mitglied des Steiermärkischen Krankenanstaltenfonds (SKAFF). Sie vertrat die FPÖ zwischen dem 29. Oktober 1999 und dem 19. Dezember 2002 im Nationalrat. Seit Dezember 2017 gehört sie der Bundesregierung Kurz an. Sie wurde zur Bundesministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz ernannt.

Fällt Ihnen etwas auf? Alle Frauen haben keine bis wenig Erfahrung in der Politik. Sie sind Quereinsteigerinnen, die meisten ohne Machtbasis in ihren Parteien. Allerdings habe ich Ihnen die

einzigste Ausnahme vorenthalten: Elisabeth Köstinger ist seit Dezember 2017 Mitglied der Bundesregierung Kurz, seit Jänner 2018 als Bundesministerin für Nachhaltigkeit und Tourismus. Sie begann ihre politische Karriere in der Landjugend und als Abgeordnete im EU-Parlament von 2009 bis 2017. Sie ist seit 2009 Vizepräsidentin des Österreichischen Bauernbundes und 2017 kurzfristig Generalsekretärin ihrer Partei und Präsidentin des Nationalrates sowie 2014 bis 2017 Bundesparteiobermann-Stellvertreterin. Elisabeth Köstinger ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Frauen in politischen Spitzenpositionen hängen viel zu oft von der Gnade jener Männer ab, die sie nominieren. Ein paar Frauen am Bild, schaut doch gleich besser aus. Stattdessen sollten sie sich auf den Machtanspruch ihrer Vorfeldorganisation stützen können. Doch dieses Muster gilt nicht nur für ÖVP und FPÖ. Christian Kern hat die Frauen in seinem Kabinett auf ähnliche Weise rekrutiert. Kein Ruhmesblatt für die Partei der ersten Frauenministerin Johanna Dohnal, auch wenn Pamela Rendi-Wagner eine Blitzkarriere von der Quereinsteigerin zur Parteichefin hingelegt hat.

Doch es liegt nicht nur an den bösen Männern, die Frauen fernhalten von Politik. Es liegt am Verhältnis von Frauen zur Macht und es liegt an den Rollenerwartungen an Frauen und Männer. Hier gilt es anzusetzen, wenn wir etwas verändern wollen.

Daher nun zu meinen Thesen:

1. Es geht nicht nur um Gerechtigkeit. Es geht um bessere Ergebnisse in der Politik.

Das Argument, dass nach jahrhundertelanger Herrschaft der Männer nun die Frauen an der Reihe wären, führt nur zu einem Gegeneinander. Rache sollte weder in der Politik noch im Leben generell ein Motiv sein. Vielmehr geht es bei einer gerechten Vertretung aller relevanter gesellschaftlicher Gruppen nicht nur um Gerechtigkeit, sondern einfach um bessere Ergebnisse in der Politik. Je breiter die Entscheidungsbasis, desto tragfähiger der Kompromiss. So banal und doch nicht so einfach.

Die Idee der repräsentativen Demokratie besteht darin, dass die Parlamente das Abbild der Bevölkerung sind. Politiker sind also keine besseren Menschen (auch wenn wir uns das wünschen), sondern einfach der Spiegel von uns allen. Weiter gedacht sind Frauen keine besseren Politiker, sondern nur ebenso gut oder schlecht wie Männer. Im Vordergrund steht daher nicht die Eignung zur Politik oder gar die moralische Integrität von einzelnen Individuen, sondern das Diskutieren möglichst vieler Zugänge, Erfahrungen und Hintergründe um zu guten, gerechten Ergebnissen in der Politik zu kommen.

Es geht zum Beispiel auch um den Blick auf Themen wie Gleichstellung. Dazu ein Versuch mit Hilfe des aktuellen türkis-blauen Regierungsprogrammes, um aktuell Lücken sichtbar zu machen. Was passiert, wenn ich die Begriffe „Frau“ und „Gender“ in die Suchmaske eingebe?

Beim Begriff „Frau“ zeigt der Laptop 52 Suchergebnisse auf 179 Seiten. Der erste Treffer findet sich in der Erklärung zu den geschlechtsspezifischen Formulierungen, und erklärt warum Frauen nicht immer vorkommen. Dort heißt es: *„An einigen wenigen Stellen haben wir aus Gründen der leichteren Lesbarkeit darauf verzichtet und bei Personenbezeichnungen die männliche Form gewählt. Selbstverständlich beziehen sich die Angaben in gleicher Weise auf Frauen und Männer.“* Das ist der Klassiker: Die Welt wird einfacher, wenn wir Frauen weglassen.

Im Anschluss kommen Frauen als Teil der Familie vor, beim Schutz von Frauen vor kulturell bedingter Gewalt, ihr Beitrag zur Integration, mehrmals wird die Notwendigkeit der Unterstützung für Frauen mit Migrationshintergrund betont.

Dann eine interessante Stelle: *„In den Schulbüchern ist auf die symmetrische Präsenz von Frauen und Männern zu achten, sofern nicht sachliche Gründe dagegensprechen. Geschlechtergerechte Sprache darf jedoch nicht auf Kosten der Verständlichkeit praktiziert werden.“* Und dann zwei erhellende Passagen aus dem Kapitel Frauen: *„Frauen in Österreich übernehmen und tragen heute Verantwortung in allen gesellschaftlichen und lebensentscheidenden Bereichen wie beispielsweise in der Erziehung, Pflege, Bildung, Wirtschaft, Umwelt oder in ehrenamtlichen Tätigkeiten. Die Erfüllung dieser Aufgaben und die Erbringung dieser Leistungen von Frauen sind entsprechend besser anzuerkennen und zu würdigen.“* sowie *„Die Besonderheit beider Geschlechter macht den Mehrwert für die Gesellschaft sichtbar. Die Verschiedenheit von Mann und Frau zu kennen und anzuerkennen, ist ein Bestandteil menschlichen Lebens und damit unantastbar mit der Würde des Menschen verbunden.“*

Dieses Konzept von Gleichstellung basiert auf der Vorstellung einer biologischen Differenz. Dazu haben einige Mitglieder dieser Bundesregierung schon viel deutlichere Worte gefunden haben. Etwa Norbert Hofer im Jahr 2013, heute Bundesminister für Verkehr, Innovation und Technologie und vielleicht in dem Zusammenhang auch wichtig Regierungskoordinator. Zitat: *„Der vom Thron des Familienoberhaupts gestoßene Mann sehnt sich unverändert nach einer Partnerin, die, trotz hipper den-Mädels-gehört-die-Welt-Journale, in häuslichen Kategorien zu denken imstande ist, deren Brutpflegetrieb auferlegte Selbstverwirklichungsambitionen überragt. Die von feministischem Dekonstruktionsehrgeiz zu selbstverwirklichungsverpflichteten Geburtsscheinmutter umdefinierte Frau sehnt sich unverändert nach einem ganzen Kerl, der ihr alle die emotionalen und ökonomischen Sicherheiten gibt, die eine junge Mutter braucht, um sich mit weitgehend sorgloser Hingabe dem Nachwuchs zuwenden zu können.“* Hoffen wir, dass Norbert Hofer sich nicht für soziale Innovation verantwortlich fühlt.

Das zweite Stichwort ist schnell abgehandelt: „Gender“ findet sich nur zwei Mal im Text. Beide Male im Wort Gendermedizin. Das offenbart im Regierungsprogramm eine deutliche Lücke mit der Weglassung des Konzeptes des sozialen Geschlechts. Das ist ein Rückschritt, zweifelsohne.

2. Ein kommunikativer Führungsstil führt öfter zu Ergebnissen.

Nicht nur die inhaltliche Qualität steigt mit der Diversität der beratenden und entscheidenden Gruppe. Auch der Umgang miteinander, in dem Fall der politische Stil, verbessert sich in gemischten Teams. Das zeigen wiederum zahlreiche Erfahrungen aus der Wirtschaft. Diversity Management ist schon lange Bestandteil des Personalwesens im Sinne von „soziale Vielfalt konstruktiv nutzen“. In kapitalistischen Unternehmen steht ebenfalls nicht die Gerechtigkeit im Vordergrund, sondern die Gewinnmaximierung.

An dieser Stelle will ich doch ein gängiges Stereotyp ansprechen: Männer führen, Frauen sind fürsorglich. Unabhängig davon, ob diese Zuschreibung im biologischen Geschlecht begründet ist oder in der Erziehung (also im sozialen Geschlecht). Und, wenn wir das Verhältnis von Frauen und Macht betrachten, sich sehr verhängnisvoll für uns auswirkt. Sehen wir die Frauen zugeschriebenen fürsorglichen Qualitäten einfach einmal als Vorteil.

Hauptaufgabe der Politik in einer individualisierten Gesellschaft ist das Zusammenführen der immer weiter auseinanderdriftenden Interessen. Dabei haben sich die Bedingungen für die Politik verschlechtert, denn das sich ausdifferenzierende Parteiensystem führt zu immer weniger ausgeprägten politischen Mehrheiten. Politiker (und Politikerinnen) werden so zur permanenten Suche nach Koalitionen gezwungen. In dieser Situation ist weniger machtbewusstes Auftreten gefragt, sondern geschickte Kommunikation. Zusätzlich steht die Bevölkerung wesentlich kritischer allen Entscheidungen von vermeintlichen Autoritäten gegenüber und das im wahrsten Sinne des Wortes. Die Gefahr einer Blockade des Umsetzungsprozesses einer politischen Entscheidung durch protestbereite BürgerInnen wird immer größer.

Der vermeintliche weibliche Verhandlungsstil wird in Zukunft also große Vorteile bringen. Denn Frauen geht es weniger um die Durchsetzung der eigenen Interessen, sondern meist um das größere Ganze (was ihnen oft Nachteile bringt). Sie sind eher auf Harmonie bedacht (sie wurden dazu erzogen), sind vielleicht auch sensibler im Erkennen, was den anderen zuzumuten ist.

Das ist, was Frauen gegen die Spaltung in der Gesellschaft tun können. Sind sie bessere Politiker? Nein, aber sie pflegen oft einen anderen Führungsstil. Sie können statt Angst, Mut machen. Weil sie es von der Kindererziehung gewohnt sind und oft, weil sie aufgrund ihrer eigenen Lebensumstände

weniger zu verlieren haben. Das kann auch mutig machen in einer Gesellschaft, die von der Angst des sozialen Abstiegs geprägt ist.

3. (Kommunale) Zukunftsthemen sind weibliche Domänen.

Vor drei Jahren bezog sich diese These auf den kommunalen Bereich am Beispiel Kinderbetreuung und Pflege. Heute möchte ich dies anhand der wichtigen Themen für die EU-Wahl aufgrund der jüngsten Eurobarometer-Umfrage versuchen. Dort ergeben die Daten, dass Klimaschutz und sozialer Schutz der BürgerInnen (im Süden Jugendarbeitslosigkeit) an Bedeutung für die Wahlentscheidung zunehmen. Das liegt nicht so sehr am Wahlkampf der Parteien, sondern an einem mutigen Mädchen aus Schweden. Abnehmend in der Bedeutung sind Terrorbekämpfung und Grenzschutz. Das sind klassische männlich besetzte Law-and-Order-Themen.

Auch auf europäischer Ebene, wage ich daher die These, dass weibliche Expertise dringend zugezogen werden sollte bei der Beratung dieser Themen: Denn Frauen sind jene, die weniger Auto fahren, die den Speiseplan der Familie bestimmen. Mütter wissen, was ihre Jugendlichen zuhause wünschen. Frauen sind eher auf sozialstaatliche Leistungen angewiesen und können daher ihre Auswirkungen in Bezug auf Gerechtigkeit einschätzen. Diese unterschiedlichen Lebenszusammenhänge von Frauen erklären auch (aber nicht alleine) das eingangs erwähnte unterschiedliche Wahlverhalten.

4. Wenn Politik für Männer unattraktiv wird, schlägt die Stunde der Frauen.

Sie erinnern sich noch? 120 Jahre bis halbe bei den Bürgermeisterinnen. Das langsame Ansteigen der Frauenquoten in den politischen Gremien würde den Gleichstellungsprozess bei linearer Fortschreibung noch Jahrhunderte dauern lassen. Der rasante Imageverlust der Politik könnte den Prozess beschleunigen, denn politisches Engagement ist inzwischen für viele Menschen (=Männer) unattraktiv geworden. Arbeitszeiten rund um die Uhr, schlechte Bezahlung, viel Verantwortung, kaum Dank: Der Bürgermeister hat nicht mehr jenes Ansehen und jene Autorität wie früher. Im Gegenteil: Pauschale Kritik und Misstrauen gegenüber der Politik im Allgemeinen treffen einem in der Gemeinde oft noch persönlicher und direkter.

Doch wenn die Männer nicht mehr für politische Ämter zu gewinnen sind, müssen Frauen dennoch erst zugreifen und ein positives Verhältnis zur Macht entwickeln. Macht ist notwendig, um etwas zu verändern. Diese Veränderung kann zum Wohle vieler Menschen geschehen, Machtmissbrauch ist daher nicht zwingend, sondern hängt vom Ausübenden bzw. der Ausübenden ab.

Frauen müssen auch ihre hohen Ansprüche über Bord werfen. Eine Aufgabe annehmen erfordert Mut und gründliche Vorbereitung. Doch die Zusage darf nicht erst nach der Vorbereitung erfolgen, sondern Chancen wollen sofort ergriffen werden. Frauen müssen aber nicht nur Mut zu politischen Ämtern beweisen, sie müssen auch Kompetenz zeigen. Oft eine höhere wie sie von Männern verlangt würde, oft in Bereichen und zu Themen, die völlig neu sind. Das ist die Herausforderung in der Politik.

Was es für Frauen besonders schwer macht, ist, dass sie Pionierinnen sind. Es mangelt ihnen an Vorbildern und einzelne Beispiele stehen oft für die gesamte Gruppe. Frauen müssen Führungsverhalten erst lernen und dabei werden sie auch scheitern. Doch die Begründung im Geschlecht ist trotzdem falsch. Wenn Bürgermeister etwas misslingt, lautet die Schlussfolgerung nicht, dass sie als Männer prinzipiell für diesen Job ungeeignet wären.

Was hat sich hier in den letzten drei Jahren verändert? Die Opposition im Parlament ist in rein weiblicher Hand. Das macht Mut. Aber ganz ehrlich: Was denken Sie sich dabei? Sind das Trümmerfrauen, an denen in einer Situation, wo kein Mann einspringen will, der Job hängen bleibt, die armen Tschapperln waren zu langsam beim Wegducken? Oder sind das Heldinnen, die mutig selbst in aussichtsloser Situation Verantwortung übernehmen? Welches Bild haben Sie vor sich, wenn Sie etwa an Theresa May denken?

Gesamtgesellschaftlich betrachtet stellt sich die Frage: Was tun in einer Gesellschaft, wo der Wunsch nach einfachen Antworten und nach „starken Männern“ wieder steigt? In einer Gesellschaft, in der Unsicherheit und Verlustängste zum Rückzug aus dem öffentlichen Leben führen und sogenannte soziale Medien und Filterblasen Tür und Tor für die Manipulation der öffentlichen Meinung öffnen. Beginnen wir bei uns selbst, bei uns Frauen. Beginnen wir zum Beispiel unser Verhältnis zu Macht zu hinterfragen. Beginnen wir damit mächtigen Frauen nicht kritischer gegenüber zu sein wie wir es Männern gegenüber sind. Verlangen oder erwarten wir von Frauen das Gleiche wie von Männern. Beurteilen wir ihr Handeln gleich: Sie sind Heldinnen!

Doch meist gilt viel eher: Durchsetzungsstarke Männer sind sexy, dominante Frauen nicht. Männer diskutieren, Frauen streiten. Nicht erst in 100 Jahren sollte es eine Vielzahl an Bildern von weiblichem Führungsverhalten und von mächtigen Frauen geben. Dazu braucht es noch viele role models und mehr Toleranz gegenüber den verschiedenen weiblichen Führungsstilen. Das führt mich zu meiner nächsten These.

5. Die Veränderung muss in den Köpfen stattfinden.

Zunächst: Veränderung beginnt bei einem selbst. Wir sind aufgefordert, ständig die Bilder im eigenen Kopf zu hinterfragen und aufzustehen, wenn Frauen anders beurteilt werden, im privaten Leben wie in der Öffentlichkeit. Wir müssen lernen auch anderen Frauen den Rücken zu stärken, selbst wenn sie ein anderes Konzept der Gleichstellung verfolgen.

Frauen sind nicht nur doppelt- und dreifach durch Beruf und Familie belastet, es mangelt ihnen häufig an Unterstützung ihrer Umgebung für ihre politische Tätigkeit. Dieses Verhalten und das eigene schlechte Gewissen wurzeln in den unterschiedlichen Rollenerwartungen an Männer und Frauen. Die Fürsorgliche darf eben nicht die Führung beanspruchen, aber auch der Führende nicht fürsorglich sein. Dieses Vorurteil steckt in unseren Köpfen und oft genug können wir uns alle im Alltag dabei ertappen, dass wir geschlechtsuntypisches Verhalten auch als solches klassifizieren.

Frauen haben es schwerer, auch durch die Beurteilung der Öffentlichkeit in dessen Rampenlicht Politikerinnen ganz besonders stehen. Wollen Frauen ernst genommen werden, wird ihnen eine männliche Verkleidung abverlangt. Dunkle Farben, Hemden und Hosenanzüge signalisieren sowohl in der Wirtschaft als auch in der Politik Seriosität und Kompetenz. Wollen Frauen weiblich sein, spricht man ihnen Führungsqualität und Entscheidungsfähigkeit ab. Wir vertrauen tiefen Stimmen, hohe Töne gelten rasch als hysterisch.

Wie feminines Führungsverhalten aussehen kann, wie Frauen machtvoll agieren können ohne auf ihre Weiblichkeit zu verzichten, ist noch ein Experiment mit offenem Ausgang. Hier muss sich erst ein Bild in den Köpfen verankern oder besser mehrere Bilder einer kompetenten, führenden Frau.

6. Moatla, as ischt Zit... Es geht nur miteinander statt gegeneinander.

Heute leben wir in einer pluralen, individualisierten Gesellschaft. Wenn Mädchen und Frauen scheitern, wird ihnen der wahre Grund selten genannt. Heute haben Mädchen und Frauen das Gefühl, es liege an ihrem persönlichen Unvermögen, an ihrer individuellen Unzulänglichkeit und nicht an ihrem Geschlecht und an den unsere Gesellschaft beherrschenden Erwartungen an Mädchen und Frauen oder an den immer noch an Männern ausgerichteten Strukturen. Vor allem Frauensolidarität wird schwer, wenn diese Zusammenhänge verschleiert sind.

Weibliche Solidarität ist ohnehin sehr schwer, denn Frauen trennt neben ihren Werten eine Konfliktlinie, mit der sich Männer kaum auseinanderzusetzen haben. Sie müssen eine zusätzliche Wahl im Leben treffen: Wie sie es mit Kindern und Familie halten. Denn Frauen sind nicht nur immer zu jung, zu alt, zu groß, zu klein, zu dünn, zu dick, zu gescheit oder zu dumm, zu überqualifiziert oder zu unterqualifiziert. Sie haben immer auch zu wenig oder zu viele Kinder und bleiben dafür immer zu

lange oder zu kurz zu Hause. Egal welche Wahl sie treffen, für irgendjemanden ist sie immer die falsche. Und vor irgendjemandem (meist Frauen) müssen sie sich immer rechtfertigen. Männer werden damit selten konfrontiert. Männer können ihr Leben beneidenswert oder bedauernswert eindimensional entwerfen. Diese moralisch behaftete Frage trennt sie jedenfalls nicht und sie werden auch nicht permanent daran bewertet.

Und noch ein Umstand erschwert den Zusammenhalt von Frauen: die unterschiedlichen Konzepte von Gleichstellung zwischen Mann und Frau. Es ist das schwierige Unterfangen zu definieren, wo das biologische Geschlecht aufhört und das soziale Geschlecht beginnt. Was das Ziel von Gleichstellungspolitik ist. Etwa die Möglichkeit, dass Männer und Frauen exakt dasselbe Leben führen. In diesem Konzept heißt Gleichstellung halbe-halbe bei der Macht, beim Einkommen, bei den Entscheidungen, aber auch bei der Familienarbeit. Und doch wurde dabei viele Jahre in Girl Days Männerleben und Männerkarrieren irgendwie als das bessere, das erstrebenswertere Leben verkauft.

Oder bedeutet Gleichstellung, dass die unterschiedlichen Tätigkeiten von Männern und Frauen in einer Gesellschaft gleich viel wert sind. Dass Pflegerinnen gleich viel Geld aber auch Anerkennung erhalten müssen wie Mechaniker. Oder Familienarbeit durchaus der Erwerbsarbeit gleichzustellen ist. Was wiederum die Gefahr in sich birgt, dass Frauen – zwar bezahlt und anerkannt – in den häuslichen Bereich gedrängt werden.

Darauf gibt es keine allgemein richtige Antwort, welches der beiden Konzepte das bessere ist, sondern nur eine ideologische. Daher sind Parlamente auch der richtige Ort, die Maßnahmen und Ziele von Gleichstellung zu diskutieren. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich wie so oft in der Politik irgendwo in der Mitte, oder eigentlich in beidem.

Es gibt also gute Gründe, warum Frauensolidarität nicht möglich ist. Eine vielleicht provokante Aussage, aber vielleicht eine erleichternde Erkenntnis. Zu unterschiedlich sind Frauen in ihren Haltungen, Werten, Zielen und Ideologien. Frauen müssen lernen, unterschiedliche Zugänge und Lebensentwürfe zu akzeptieren und ein Nebeneinander ermöglichen. Ob ein Leben als Hausfrau oder als berufstätige Mutter, ob alleinstehend oder verheiratet, ist eine individuelle, nicht zu bewertende Entscheidung.

Männer haben diese Wahlmöglichkeit nicht. Das macht ihr Leben zwar einfacher, aber auch ärmer. Ausgestattet bereits mit dem Wettbewerbsvorteil, Konkurrenz als selbstverständlichen Teil des sozialen Lebens zu sehen und Kritik nicht so persönlich zu nehmen, müssen sie sich nicht auch noch mit der großen Konfliktlinie Familie oder Beruf herumschlagen. Ihre Lebensplanung verläuft doch

weitgehend uniform und daher lassen sich Männer dadurch nicht auseinanderdividieren. Frauen müssen die Unterstützung unabhängig von ihren persönlichen Lebensentscheidungen erst lernen.

Zum Ende eine Bilanz. Was macht Mut und was bleibt zu tun.

Es scheint, es ist nicht viel weitergegangen. Oder wenn nur sehr langsam, immer wieder von Rückschritten bedroht. Und doch gibt es einige Entwicklungen, die uns Mut machen dürfen:

- #MeToo
- Zwei Spitzenpolitikerinnen, die im Amt Mutter wurden und im Amt bleiben
- Ja, auch ein Vizekanzler im Papamonat
- Ein Innenminister der zumindest bei Ansprachen und Interviews gendert
- Ein ehemaliger ORF-Landesdirektor, der für die Frauenquote eintritt
- Oder der Einzug von Männern mit Betreuungspflichten in Gleichbehandlungskommissionen

Die Basis für die Weiterentwicklung von Gleichstellung ist breiter geworden, das Bewusstsein ein größeres, auch wenn der Prozess nicht immer linear verläuft, ähnlich wie beim Frauenanteil. Aber auch weil wir unsere Konzepte von Gleichstellung regelmäßig revidieren müssen und endlich, langsam, langsam auch die Emanzipation von Männern in den Fokus rückt. Es entsteht auch bei den Männern ein Aufbegehren gegen die „toxische Maskulinität“, jene Gender-Norm, die Männer zwingt, ihre Gefühle zu unterdrücken und sich dominant bis aggressiv zu verhalten. Auch Männern fehlt es an einer Vielfalt von role models. Dazu braucht es auch eine Neudefinition von Armut. Nicht nur fehlendes Geld macht arm, auch fehlende Sozial- und Familienkontakte im Alter. Gleichstellung haben wir dann erreicht, wenn auch Männer ihre Benachteiligungen als solche begreifen und wenn sie sich gegen ihre genauso beschränkenden Rollenbilder auflehnen.

Was bleibt dennoch notwendig? Dass wir die Strukturen kritisch hinterfragen und uns nicht von Herzeigefrauen blenden lassen. Dass wir die Ursachen nach wie vor in den Strukturen und vor allem in den gesellschaftlichen Leitbildern und Rollenerwartungen suchen und nicht in uns selbst. Dabei müssen wir mutig und konsequent bleiben. Wenn es einmal verschiedenste role models für die Vereinbarkeit von Weiblichkeit und Macht gibt, wird weibliche Führung zur Selbstverständlichkeit. Bis dahin ist es jedoch noch ein weiter Weg, und es wird viele Frauen mit Zivilcourage und einem dicken Fell brauchen. Frauen, die Vorurteilen begegnen, die Häme aushalten, ja den Hass, der ihnen in den sogenannten sozialen Netzen entgegenschlägt. Wir dürfen nicht jenen das Feld überlassen, die Frauen aus dem öffentlichen Diskurs drängen wollen, die ihnen wieder einen gemütlichen Platz am Herd in dieser gefährlichen Welt zuweisen wollen. Wir müssen mutig genug sein, Verantwortung zu

übernehmen und Gefallen finden am Gestalten und Entscheiden. Wir müssen uns selbstbewusst in die erste Reihe stellen, unabhängig davon, ob es uns um die Sache geht oder um das persönliche Weiterkommen: Frauen müssen erkennen, dass sie die Bühne betreten müssen, um ihre Interessen zu artikulieren, Themen voranzutreiben, Lösungen umzusetzen. Es braucht Frauen, die dieses Recht in der Gesellschaft, in der Partnerschaft und Familie einfordern, selbst wenn dies nicht immer Harmonie bedeutet. Es braucht Frauen, die sich trotz aller schwierigen Umstände nicht auf später vertrösten lassen.

100 Jahre nach diesem ersten Wahltag für Frauen hat sich vieles zum Besseren verändert, aber noch lange nicht alles, sodass wir uns zufrieden zurücklehnen können. Das Leben draußen ist unfreundlicher, ungewisser und bedrohlicher geworden und der Rückzug ins Private, ins Häusliche scheint vielen wieder attraktiv. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass viele Frauen nach wie vor nicht die Wahl haben zwischen Öffentlich und Privat, zwischen Arbeit gehen und Zuhause bleiben, zwischen sich selbst ernähren oder sich ernähren zu lassen. Daher braucht es weiterhin Pionierinnen, die das große Ganze in den Blick nehmen und auch in unübersichtlichen Zeiten das Wesentliche benennen.

Eigentlich ist Gleichstellung doch einfach: Wir sollten weltweit Frauen und Männern die autonome Gestaltung ihres Schicksals garantieren, in Freiheit und mit den gleichen Voraussetzungen. Damit wir in Zukunft unsere Unterschiede gleichberechtigt leben können! Das ist nicht nur die Grundlage von Gleichstellung, das ist auch die Grundlage von Demokratie.